



Nach meinen Erfahrungen tendieren die Kinder am Anfang eher dazu, ihr eigenes Können zu hoch einzuschätzen. Einige schaffen es aber erstaunlich gut, eine realitätsnahe Selbsteinschätzung vorzunehmen. Sicher ist diese Fähigkeit aber etwas, das sich über längere Zeit entwickeln muss und umso besser gelingt, je eher die Selbsteinschätzung auch in den anderen Fächern ein selbstverständliches Element des Unterrichts ist. Wichtig ist, dass Reflexionsmomente im Verlauf des Lernprozesses für die Schülerinnen und Schüler etwas Natürliches sind, etwas, das ihrem Vorankommen dient. Ritualisiertes Reflektieren immer gleichenorts und ohne ersichtliche Nutzenanwendung würde bald auf Desinteresse stossen.

Wie schaut es mit der Fähigkeit zur Beurteilung der Leistungen anderer Schülerinnen und Schüler aus? In *Mille feuilles* werden ja da und dort kriterien gestützte Rückmeldungen vorgeschlagen.

Ja, das ist bereits in der 3. Klasse der Fall. Es ist wie bei der Selbstbeurteilung: Einige können das gut, bei anderen ist diese anspruchsvolle Wahrnehmungsfähigkeit noch nicht genügend entwickelt. Es ist eine unserer zentralen Aufgaben, diese Kompetenzen systematisch zu fördern.

In «*Mille feuilles*» werden die Tests «summative Evaluationen» genannt: Wir nehmen an, Ihre Schülerinnen und Schüler erleben diese Tests vor allem als das «Abprüfen» von Gelerntem?

Nein, nicht nur. Bei *Mille feuilles* ist diese Form der Evaluation eng auf den *parcours* bezogen, auf die sprachlichen Mittel, die darin behandelt werden. Die Evaluation wirkt gleichzeitig wie eine Repetition. Die Lernenden erinnern sich dabei an hilfreiche Strategien und aktivieren nochmals die Erkenntnisse der zurückliegenden Wochen. Es ist zuweilen erstaunlich, wie gut und selbstverständlich die Kinder den Gebrauch von Strategien verinnerlicht haben und diese auch sinnvoll anwenden.

Frau Ganguillet, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Kolumne von Jürg Acklin

Notenzauber



Jürg Acklin
Schriftsteller und
Psychoanalytiker

Wir kennen diesen anrührenden Moment, dieses Glück, wenn uns das eigene Kind mit einer gelungenen Zeichnung überrascht und verzaubert. «Da ist dir aber etwas Grossartiges gelungen!», rufen wir aus, «du bist ja ein kleiner Künstler.» Was macht es da aus, dass der Kamin schräg auf dem Dach steht und die Fenster nicht nach Stockwerken geordnet sind? Wem käme es in den Sinn, den magischen Moment dieser Begegnung mit einem Hinweis auf sogenannte Fehler zu zerstören? Das Schönste für das Kind ist das Staunen der Eltern. Da wäre das Bewerten ein scharfer Schnitt in die kindliche Seele.

Noten sind in jedem Fall eine heikle Angelegenheit. Kinder sind ja von sich aus neugierig und wollen etwas lernen. Die Reduktion des komplexen Prozesses von Lehren und Lernen auf eine Zahl von hoher gesellschaftlicher Bedeutung, auf eine Zahl, die schicksalhaft Weichen stellen kann wie der Daumen der Cäsaren im «circus maximus», ist grundsätzlich problematisch. Beim Notengeben müssen wir uns stets der Fragwürdigkeit unseres Tuns bewusst bleiben. Wenn ich mich an meine eigene Zeit als Lehrer zurückerinnere, dann habe ich wegen einer zu guten Note kein schlechtes Gefühl, wegen einer zu schlechten oder überhaupt wegen einer schlechten schon eher. Was nützt einem Kind eine 3 oder eine 2, trägt sie zur Verbesserung der Leistung bei, oder entmutigt sie auf Dauer? Meistens sind schlechte Noten eine narzisstische Kränkung für das Kind, und eine solche Kränkung, auch wenn sie vordergründig noch so gut gemeint daherkommt, zerstört jede gedeihliche Entwicklung. Grundsätzlich geht es beim Zensurieren um gesellschaftliche Anpassung, die das Individuum leisten muss, es muss seine eigene Welt mit dem öffentlich geforderten Regelsystem kompatibel machen. Die Frage ist, ob da nackte Zahlen wirklich die geeignetste Lösung sind.

Immerhin so viel: Noten sind allemal besser als die Ermittlung eines sogenannten IQ. Der IQ kommt gewissermassen im Stechschritt der Objektivität daher, die Note ist immerhin schön subjektiv unterfüttert. Wenn jemand eine 3 hat, kann er über den Lehrer schimpfen, hat jemand aber einen unterdurchschnittlichen IQ, dann kann er nur wie Don Quichotte mit seinem stumpfen Speer gegen die Windmühlen der Statistik anrennen.